Unterhaltungs-Beilage

Illustrirte Frauen-Zeitung. — 15. Mai 1896. — XXIII. Jahrgang, Heft 10.

Nachdruck verboten.

Baronin Fifi.

Roman von Mary Misch in Berlin.

(3. Fortsetzung.)

Wie laut Bendler's sprödes Organ klang, und wie verwundert Fifi's große Augen auf ihm ruhten! Warum konnte die Baronin auch nicht warten? Er hatte ein Collier für sie verkauft, war eigens zu diesem Zweck nach der Hauptstadt gefahren und kam nun, um das Geld zu überbringen. Comtesse Fifi sollte nichts davon wissen, aber nun würde sie sicherlich fragen. Und lügen gehörte zu den Dingen, die Lorenz Bendler nicht verstand, besonders Fifi gegenüber nicht, vor der seine Geistesgegenwart immer Reißaus nahm.

Aber Fifi fragte nicht. Sie brauchte nicht zu fragen, sie konnte sich's denken. Es handelte sich jedenfalls um Geld, um geliehenes Geld. Und wie in letzter Zeit schon oft, überkam sie wieder ein Gefühl des Geborgenseins in Herrn Bendler's Nähe. Er saß jetzt der Baronin gegenüber, hörte dieser zu und spielte mit der Quaste an der Lehne seines Sessels. Fifi ließ ihre Augen prüfend über ihn gleiten. Hübsch im Sinne eines jungen Mädchens war er nicht, aber auch nicht grade häßlich, — sogar merkwürdig interessant. Untersetzt, breitschulterig und dennoch geschmeidig. Und welch eigenthümlicher Kopf! Ein slavisch wildes Gesicht mit breitem, energischem Kinn und kühner Nase. In diesem trotzigen Gesicht dann aber, unter den beinahe zusammengewachsenen dunklen Augenbrauen, ein Paar treuherzige, gute Augen, als hätte die Natur plötzlich ihren Plan geändert und aus einem wilden Wütherich einen ausnahmsweise guten Menschen machen wollen.

Fifi mußte unwillkürlich über diesen Gedanken und über ihre eingehende Musterung lächeln. Herr Bendler bemerkte die Musterung und das Lächeln und empfand beides wie die bitterste Kränkung. Sie lachte ihn also aus! Er machte wohl eine höchst unglückliche Figur in dem schwarzen Besuchsrock mit seiner unglückseligen Befangenheit! Mitten in einem Satz stockte er, wandte ihr sein Gesicht voll zu und schaute sie fragend und vorwurfsvoll an.

Fifi begriff sofort, was in ihm vorging, und nickte ihm lächelnd und freundschaftlich zu. Es war ganz die herablassende, gnädige Zutraulichkeit, wie sie junge Mädchen gegen Männer haben, deren Liebe sie kennen und nicht zu erwidern gewillt sind. Als sie aber die strahlende Glückseligkeit bemerkte, die sich über Herrn Bendler's Gesicht breitete, war es ihr, als hätte sie etwas Unrechtes gethan; sie erröthete und schlug die Augen nieder. Aergerlich über sich selbst, erhob sie sich gleich darauf und verließ das Zimmer, ohne ihn noch einmal anzusehen.

Als sie allein waren, überreichte Herr Bendler der Baronin das Geld, das er für die Juwelen empfangen hatte, und hörte abwesenden Geistes ihre Dankesworte an. Wie im Traum empfahl er sich, immer das verlegene Erröthen des feinen Gesichtchens vor sich sehend, mit der Bescheidenheit wahrhaft Liebender so freudig bewegt, als wäre ihm ein großes, ein unermeßliches Glück begegnet.

Einige Tage später feierte Fifi ihren dreiundzwanzigsten Geburtstag. Schon beim Erwachen, als ihre Blicke auf Blumen fielen, die über die seidene Decke gestreut waren, hätte sie Thränen vergießen mögen. Der erste Geburtstag ohne Herbert, der letzte vermuthlich in unabhängiger Freiheit!

Schweren Herzens kleidete sie sich an und ging in das Frühstückszimmer, wo ihre Mutter auf sie wartete. Die Baronin umarmte sie zärtlich, weinte ein wenig und meinte, es würde schon noch alles gut werden. Sie hatte, wie sonst, einen Geburtstagstisch arrangirt, aber, wie sie verlegen lächelnd sagte, „nur nützliche Sachen" aufgebaut. Fifi war nahe daran, laut aufzuweinen, als sie diese nützlichen Sachen betrachtete. Ein Ring aus Mama's Schmuckkasten, echte Spitzen aus Mama's Vorrath, eine entzückende Antiquität, die Mama, als von ihrem Großvater herrührend, stets sorgsam verwahrt gehalten, lauter Dinge, die sich Mama entzog, um ihr eine Freude zu machen und doch kein unnützes Geld auszugeben.

„Wir sind jetzt arm, Fifi," meinte die Baronin, als sie das ernste, traurige Gesicht ihrer Tochter bemerkte, „aber weißt Du, wenn wir erst die große Villa vermiethet haben, hole ich alles wieder nach!"

Die Zärtlichkeit, mit der Fifi nach diesen Worten ihre Mutter umarmte und von ihr umarmt wurde, that beiden wohl. Sie wenigstens hatten einander noch und hatten sich lieb. Alles war leichter zu ertragen, wenn ihnen nur das Eine, Bitterste erspart bliebe: sich trennen zu müssen.

„Und wenn nur heute keine Besuche kommen, Mama!" meinte Fifi beim Frühstück. „Ich bin froh, wenn ich niemand sehen muß. Ich will mir nicht gratuliren lassen! Sie sind alle so unendlich zartfühlend, daß ich ganz nervös davon werde. Und so weise sind sie mit ihren Vorschlägen, aber geholfen hat uns bis jetzt keiner, — außer Herr Bendler, der ist der einzige. Möhrings werden sich heute natürlich auch nicht sehen lassen, ihres verlobten Vetters wegen, und ich bin froh! Sie sind doch alle falsch und denken nur an sich, und, weißt Du, Mama, das von der Zusammen-Gehörigkeit in unseren Kreisen, das ist auch nur so eine fable convenue! Es ist gerade wie bei den anderen Leuten! So lange es einem gut geht, gehört man dazu, aber wenn das Unglück kommt, steht man allein!"

Fifi hatte sich aber doch getäuscht. Schon in der Frühe kamen dienstbare Geister, die Sträuße und Gratulations-Karten brachten, und gegen Mittag erschienen auch Besuche. Einige junge Frauen, mit denen sie sonst verkehrt, stellten sich ein; nachdem die erste Scheu vor den Trauerkleidern der beiden Damen überwunden war, wurden sie lebhaft, sie lachten und scherzten sogar, als wenn nicht erst vor wenig Monaten der Tod durch dies Haus geschritten wäre. Wie oberflächlich, wie vergeßlich und egoistisch doch die Menschen sind! Auch diese Möhrings, die sich bald darauf einstellten! Der Baron neckte sich mit einer der jungen Frauen, und sie schlug ihn lachend mit dem Taschentuch.

Diese harmlose Lustigkeit erbitterte Fifi. Was kamen sie in dies Haus des Unglücks, wenn sie sich amüsiren wollten? Nun, sie sollten nichts von ihrem Weh merken! Und Fifi entfaltete plötzlich eine so krampfhafte Lebhaftigkeit, daß man sie überrascht und befremdet betrachtete.

Herr von Möhring war übrigens nicht nur gekommen, um dem jungen Mädchen zu gratuliren. Er war durch die Verlobung seines Vetters Franz mit der Gräfin Moerenbeck aufs höchste verstimmt. Der junge Offizier hatte während der verflossenen Saison Fifi so auffallend den Hof gemacht; er brauchte so wenig aufs Geld zu sehen, daß man eine baldige Werbung, besonders in der jetzigen Situation, als selbstverständlich voraussetzte. Möhring hatte sich deshalb auch nicht sonderlich um die pecuniäre Lage der Damen gekümmert. Franz war reich, der konnte alles in Ordnung bringen. Nun war der Junge abgesprungen! Wenn er das unter „exclusiv" verstand, so war das eine sonderbare Vornehmheit! Herrn von Möhring war es grenzenlos peinlich gewesen, Fifi unter die Augen zu treten, — gerade, als wäre er der Schuldige. Es bedurfte der ernsten Mahnung seiner Frau, daß etwas für Fifi und ihre Mutter geschehen müsse, um ihn zum Mitgehen zu bewegen.

Nun standen sie vor dem Geburtstags-Tisch und bewunderten die Geschenke, wobei Fifi plötzlich mit harmlosester Liebenswürdigkeit äußerte: „Gratulire zu der Verlobung Ihres Herrn Vetters! Die Gräfin Moerenbeck soll sehr schön sein!"

„Ach, das ist ja ein dummer Kerl, der Franz, ein richtiger Esel!" brummte Herr von Möhring verblüfft und unbehaglich. Seine gerade Natur befand sich in einem beständigen Kampf mit der gesellschaftlichen Etikette, und auch jetzt mußte er diese stark zu Hülfe nehmen, um Fifi nicht bedauernd die Hand zu schütteln und über den Verlust zu trösten.

Seine Frau wechselte rasch das gefährliche Thema, trotzdem sich die anderen Besucher bereits entfernt hatten.

„Sie haben Ihr Wort nicht gehalten, Fifi, Sie hatten mir versprochen, mich recht oft zu besuchen!"

„Ich will Sie nicht belästigen!"

„Belästigen? Aber liebes Kind, was soll denn nun das heißen? Seit wann belästigen Sie mich denn? Ich wollte mit Ihnen über allerlei sprechen! Über, — es interessirt mich doch, — schließlich muß doch Ihre Zukunft, nicht wahr —?"

„Wie?"

Der Eintritt der Baronin half Frau von Möhring aus der Verlegenheit, in die sie durch Fifi's abwehrenden Gesichtsausdruck und weit geöffnete, erstaunte Augen versetzt wurde.

O, sie begriff die Empfindlichkeit des jungen Mädchens vollkommen! Fifi war eine durch und durch vornehme Natur, stolz und empfindlich, um nicht zu sagen hochmüthig. Sie bedauerte sie aufrichtig, aber was war zu thun? Die Damen standen doch nun einmal vis-à-vis de rien und mußten sich darein finden. Wenn sie wenigstens reiche Verwandte gehabt hätten! Eine diesbezügliche Frage zu thun, ging nicht an, wenn die beiden Damen sich so reservirt verhielten.

Es schien in der That, als sollte das Gespräch keine intimere Wendung nehmen, als Herr von Möhring, dem der eigentliche Zweck seines Besuches plötzlich eingefallen sein mochte, sich an die Baronin wandte. „Bleiben die Damen in der Villa wohnen?"

Das war mit der Thür ins Haus gefallen! Frau von Möhring hustete verlegen; aber sie beruhigte sich schnell wieder, als die Baronin Ginsberg heiter lächelnd entgegnete: „O nein, wir verkaufen diese und nehmen uns eine größere!"

„Ah?!"

Fifi's Gesicht überzog sich mit einer dunklen Röthe, als die Baronin ihr Project ganz ungenirt auskramte. Welche Thorheit von Mama, diesen lächerlichen Plan ernsthaft zu erzählen! Ihre Hülflosigkeit damit kund zu thun! Sich auslachen zu lassen!

Herr von Möhring drehte verlegen lächelnd an seinem Schnurrbart.

„Eine ganz gute Idee!" sagte er, als die Baronin ihn fragend und triumphirend mit ihrem alten Kindergesichtchen ansah. „Ganz gut unter anderen Verhältnissen! Aber in diesem Falle: zwei Damen allein, und dann, — Geld gehört auch dazu! Meine Frau meinte, nicht wahr, Mary, Du meintest, Baronesse Fifi sollte unter Leute kommen, gesehen werden —."

„Ich meinte, Fifi, Sie mit Ihren ausgezeichneten Eigenschaften, mit Ihren Talenten, dürften Sich jetzt nicht so ganz zurückziehen! Man hat Sie überall gern, und es wäre eine Kleinigkeit, etwas Passendes, ich meine, eine entsprechende —."

„Stellung!" half Fifi der Dame nach, als dieselbe zögernd inne hielt.

„Ja, meinetwegen Stellung, oder sagen wir lieber, ein neues Heim zu finden. Sind Sie nicht auch dieser Meinung, liebe Baronin? Ich glaubte, Ihrer Zustimmung gewiß zu sein, und habe der Prinzessin eine Andeutung gemacht, die sichtlich nicht unbeachtet blieb. Es wäre ein Glück für Sie, Fifi, glauben Sie mir das!"

Die Prinzessin war der leuchtende Mittelpunkt der aristokratischen Gesellschaft. Sie besaß an einem der schönsten Punkte, dicht am See, ein entzückendes Schlößchen und lebte fast die Hälfte des Jahres mit ihrem Gemahl und ihren fünf Kindern darin.

„Ich will mich nicht von Mama trennen!" entgegnete Fifi leise.

„Aber mein liebes, armes Kind, das ist doch wohl kaum zu umgehen! Was wollen Sie sonst machen? Wir können doch offen sprechen, nicht wahr? Sie wissen ja, wie sehr wir Ihnen zugethan sind. Also, wie denken Sie Sich Ihre Zukunft? Wollen Sie zu Ihren Verwandten?"

„Nein!" rief die Baronin so laut, daß ihr Stimmchen überschnappte, „zu denen da oben in Dänemark gehen wir auf keinen Fall! Das sind ja Eskimos; die haben sich nie um uns gekümmert. Nicht einmal zu Herbert's Begräbniß sind sie gekommen!"

„Nun also! Was beabsichtigen Sie sonst? Sie sind doch ein kluges Mädchen und täuschen Sich nicht über den Stand der Dinge. Und was könnte sich da nun Besseres bieten, als ein Placement bei der Prinzessin? Als, — quasi als —."

„Höhere Kammerjungfer!" fiel Fifi mit so bitterem Tone ein, daß Frau von Möhring sich verletzt erhob.

„O, — bitte! . . Als Vorleserin, Gesellschafterin natürlich! Aber ich sehe, Fifi, Sie sind nicht in der rechten Stimmung. Es thut mir leid, Sie verstimmt zu haben, ich meinte es gut!"

„Ich weiß es! Ich muß mich nur erst daran gewöhnen!" murmelte Fifi in so verstörtem, gequältem Ton, daß Frau von Möhring ihren Aerger vergaß und sie freundschaftlich auf den Mund küßte.

„Ueberlegen Sie es Sich!" sagte sie gütig. „Es ist ja noch ganz unbestimmt und hängt vorläufig außer von dem ihren, auch noch von dem Willen der Hoheit ab!"

„Eine ungemüthliche Dame, die Prinzessin!" brummte Herr von Möhring und schüttelte Fifi theilnehmend die Hand.

„Aber durchaus nicht!" widersprach seine Frau. „Sie ist sehr wohlwollend und gütig! Gemüthlich braucht eine Prinzessin doch auch nicht gerade zu sein! Fifi beansprucht das gewiß nicht, nicht wahr?!

Während sich Frau von Möhring von Fifi verabschiedete, erschien die Kammerjungfer, — den Diener hatte die Baronin bald nach ihres Sohnes Tod entlassen, — und präsentirte ihrer Herrin eine Visiten-Karte. Kaum hatte diese einen Blick darauf geworfen, als sie in ihrer lebhaften Art auf Fifi zuhüpfte.

„Es ist die Wedding, denke Dir, die Wedding! — Ich lasse bitten, sehr erfreut!"

Frau von Möhring lächelte triumphirend. „Das geht schnell!" sagte sie halblaut. „Die Aussichten scheinen also günstig. Nun seien Sie nicht thöricht, Fifi! Es wäre ein Glück für Sie, glauben Sie mir. Das ist die Atmosphäre, in die Sie gehören, gerade Sie!"

Fräulein Hildegard von Wedding, die Hofdame und Vertraute der Prinzessin, rauschte herein. Sie machte einen regelrechten, wenn auch leichten Hofknix vor den Anwesenden und setzte sich dann, der Aufforderung der Baronin folgend, in steifer Haltung auf einen kleinen Plüsch-Divan, den sie vollständig ausfüllte. Ein schwarzes, mit alten, überaus kostbaren Spitzen garnirtes Atlaskleid umspannte beängstigend prall ihre starke Figur gegen deren Fülle sie seit Jahren wie gegen einen furchtbaren Feind zu Felde zog. Sie that dies um so energischer, wenn auch ganz fruchtlos, als der Prinz vor einiger Zeit zu ihrem maßlosen Kummer lächelnd geäußert hatte, sie sei für eine Hofdame eigentlich zu umfangreich; er müsse daran denken, ihretwegen einen Anbau am Schlosse machen zu lassen.

Trotz ihrer Fülle aber war Fräulein von Wedding vornehm bis in die Fingerspitzen, — solange sie nicht in Erregung gerieth. Dann freilich passirte es ihr mitunter, daß sie ihr mühsam gelerntes Hochdeutsch gänzlich vergaß und sich in den unverfälschtesten schwäbischen Naturlauten hören ließ.

Jetzt aber war sie die vollendete Hofdame und hatte das dicke, regelmäßige Gesicht nach Möglichkeit in die aristokratischsten Längsfalten gezogen.

Noch viel hochmüthiger sah Fifi freilich aus. Jeder Nerv in ihr bebte vor Empörung. Was wollten denn diese Leute?! Mit welchem Recht mischten sie sich in ihre Angelegenheiten? Hatte sie ihre Selbstbestimmung verloren? Hatte sie eine „Stellung" gesucht? Wie kamen sie also dazu, ihr eine solche anzubieten?

Fräulein von Wedding ahnte natürlich nichts von Fifi's aufrührerischen Gedanken. Sie lächelte ihr huldvollst, wenn auch ein wenig von oben herab zu. Nach einigen Phrasen kam sie zur Sache. Sie hätte Fifi etwas Ueberraschendes mitzutheilen, ihr ein Geschenk mitgebracht, etwas, das ihr gewiß Freude machen, um das sie sicherlich von vielen jungen Damen beneidet würde! Und besonders in ihrer Situation sei es etwas sehr Wünschenswerthes!

Fifi unterbrach sie, indem sie in scharfem und doch bebendem Ton fragte, welche „Situation" Fräulein von Wedding meine, worauf die Hofdame die Anwesenden bestürzt anblickte und erwiderte, die sei doch klar genug.

Klar genug! Baronin Ginsberg bestätigte es mit einem tiefen Seufzer, dem sie ein heiteres Lachen und die Bemerkung folgen ließ, die Herrschaften machten alle entsetzliche Leichenbitter-Mienen, die an einem Geburtstage nicht angebracht seien.

Fräulein von Wedding zog die Längsfalten in die Breite. Das sei wahr, und sie wolle nun auch gleich mit ihrer Ueberraschung herausrücken. Sie drehte ihre vollen Schultern Fifi zu und musterte sie lächelnd und vielbedeutend. Dann erklärte sie würdevoll: „Die Prinzessin hat eingewilligt, Baronesse, und wünscht Sie morgen schon zu sehen!"

Fifi bekämpfte vergeblich den kindischen Trotz, der sie erfaßte. Mit ihren großen, grauen Augen schaute sie die Hofdame kalt und herausfordernd an.

„Mich?! Weshalb?!"

„Weshalb? Nun, natürlich um sich zu überzeugen, ob Hoheit ein faible für Sie gewinnen kann, ob Sie ihr gefallen!"

„Aber weshalb soll ich ihr denn gefallen? Ich bin ihr ja längst vorgestellt, und sie hat mich seitdem oft genug gesehen!"

„Ja, aber bestes Fräulein, ich begreife Sie nicht! Ein Engagement bei der Prinzessin Melanie ist doch nicht so en passant abzumachen!"

„Ein Engagement? Habe ich denn ein solches gewünscht?!"

Fräulein von Wedding schlug sich mit der fein behandschuhten Rechten ärgerlich auf das Knie und schaute fragend im Kreise herum.

„Ja, was isch denn das? Bin i verrückt, oder d' Baronesse?" fragte sie mit der tiefen Stimme, wie sie allen Schwäbinnen in reiferem Alter eigen.

Frau von Möhring zuckte die Achseln.

„Fifi scheint keine große Lust zu haben!" meinte sie, verlegen an ihren Handschuhen knöpfend.

„Ach, da hört aber doch alles auf! Keine Luscht? Keine Luscht bei einer Prinzessin, die amal Regirende wird!? Bei der i mi wohl fühl'? I bin ganz paff! Und die Blamage jetzt vor der Hoheit! Was soll i denn jetzt sagen? ‚Baronesse

Ginsberg hat keine Luscht!" Auf einmal paßt's ihr nimmer. Sie bring'n mich da in a nette Patsche, Frau von Möhring! Uebrigens, i begreif' gar net, was will denn die Fifi? Fifi, jetzt sagen Sie mir amal, was wollen Sie eigentlich?" Fräulein von Wedding erfaßte Fifi's beide Hände und schüttelte sie. „Sie müssen Sich jetzt Ihr Brod verdienen, das isch nun amal net anders, und isch kein' Schand', weiß Gott! Was kann sich Ihne da no Besseres bieten, als eba das? Sie sind doch kein Kind mehr und kenne das Leba auch! Herrgott, 's isch do a Glück für Sie, und i denk' wunder, was i Ihna für a Freud' mach'! A Glück isch 's für Sie, sag i no amal!"

„Das habe ich auch gesagt!" warf Frau von Möhring dazwischen.

„Was sagen jetzt Sie zu dem dummen Mädel, Baronin?" rief die Hofdame Fifi's Mutter zu, die nervös auf ihrem Stuhl hin und her rutschte.

„Ich? Aber, meine Damen, das ist doch alles nicht so tragisch zu nehmen. Muß das denn so über Hals und Kopf —? Es ist ja überaus liebenswürdig von Ihnen, und Fifi wird gewiß nicht unvernünftig sein; aber ich dächte doch, es wäre jetzt das Allerbeste, wenn Sie eine kleine Erfrischung —, nicht wahr?"

Baronin Ginsberg schnellte erleichtert in die Höhe und wollte der Klingel zueilen, aber Fräulein von Wedding hielt sie mit kräftigem Griff zurück.

„Nein, danke!" sagte sie hochdeutsch, da ihre Erregung einem wirklichen Aerger wich. „Ich danke für eine Erfrischung, ich bin abgekühlt genug! Ich habe jetzt meine Pflicht, meine Menschenpflicht gethan und muß Sie nur noch bestimmt fragen, Baronesse, ob Sie also thatsächlich auf diese Glücks-Chance verzichten, damit ich meiner lieben Hoheit bestimmten Bescheid bringen kann!"

Die hochmüthige Kälte der Dame erschreckte Fifi nun doch. Sie bedauerte, so schroff gewesen zu sein. Schließlich, worin lag eigentlich die Beleidigung, die man ihr angethan? War es nicht wirklich eine Glücks-Chance, die sich ihr hier bot? Und doch, es war so schwer, sich seine Armuth, seine Nichtigkeit so ins Gesicht werfen zu lassen! Aber Mama, — sie selbst, — was sollte aus ihnen werden? Und sie meinten es ja gut, sie meinten es sicherlich alle gut mit ihr.

„Ich bitte um Verzeihung," stammelte sie leise, „ich bin Ihnen sehr dankbar für Ihre Güte! Nur, wenn Sie erlauben, möchte ich es mir noch heute überlegen!"

Fifi wendete sich nach diesen Worten ab und ging schnell aus dem Zimmer, aber alle hatten gesehen, daß ihre Augen in Thränen schwammen.

„Na ja, jetzt weint sie gar no! Herrgottle, Herrgottle, 's isch a Kreuz mit der heutigen Jugend! Sensibel wia zu Werthers Zeita! 's isch allerdings kein Wunder bei der Frau Mama!"

Während sich die Baronin Ginsberg verblüfft gegen die Hofdame vertheidigte, lief Fifi die Treppen hinunter bis in den Musik-Salon, der parterre zunächst der Lausthür lag. Sie lief instinctiv dorthin, nur mit dem einen Gedanken: allein sein, weinen zu können! Sie stürzte hinein und stand Herrn Bendler gegenüber, der hier das Fortgehen des Besuches abwartete.

Als Fifi ihn sah, wollte sie sich beherrschen, aber vergeblich. So blieb sie mitten in dem Gemach stehen, schlug die Hände vor das Gesicht und weinte bitterlich.

Lorenz Bendler war so erschüttert, daß er sofort das heftige Verlangen in sich verspürte, herzhaft mitzuweinen. Dann stieg ihm plötzlich der Zorn auf. Man mußte sie beleidigt haben, gekränkt bis zu Thränen, dieses süße, einzige, reizende Mädchen! Wüthend ballte er die Hände und starrte Fifi ganz fassungslos an.

„Wer hat Ihnen weh gethan?" stotterte er endlich hervor.

„Ach, niemand! Aber es ist mir unerträglich, alles das! Diese guten Freunde mit ihrer Theilnahme und ihren Anerbietungen! Alle sind sie mir verhaßt! So brüsk, wie sie einem das anbieten! So herablassend, wie sie sind! Es ist gerade, als ob man ein anderer Mensch geworden, als ob man nicht mehr eine Ginsberg wäre! Wenn der Herbert das wüßte! Und heute ist mein Geburtstag!"

„O! Ich gratulire tausendmal!" stotterte Lorenz Bendler ganz heiser vor Aufregung.

„Danke! — Und dann, — ich kann gar nichts und soll eine Stellung annehmen, bei der Prinzessin! Da muß man doch etwas arbeiten, nicht wahr? Ich habe es ja selbst oft genug gesehen, was diese armen adligen Fräuleins alles thun müssen! Vorlesen, nicht wahr?"

„Ja, ich glaube, — ich weiß nicht —!"

„Und sehen Sie, lieber Herr Bendler, das ist mir grauenhaft! Jemand etwas vorlesen, wenn ich gerade keine Lust habe, oder etwas, was mich langweilt! Ich bin das nicht gewöhnt, — ich bin das wirklich nicht gewöhnt! Oder vielleicht muthet man mir gar zu, Taschentücher einzusticken, was ich gar nicht kann!" Fifi legte abermals ihre Hände vor das Gesicht und schluchzte aufs neue.

Lorenz Bendler's Gesicht wurde aschfahl und sein Herz hörte auf zu klopfen, als er leise sagte: „Ich würde Sie auf Händen tragen!"

Nein, die Erde stürzte nicht ein! Sie öffnete sich nicht und verschlang ihn, wie er gefürchtet hatte. — Fifi kehrte ihm auch nicht mit hoheitsvoller Miene den Rücken zu und ließ ihn durch den Gärtnerburschen hinauswerfen, wie er gleichfalls gefürchtet. Sie that gar nichts, sie drückte nur die zarten Hände fester auf die Augen, obwohl sie plötzlich zu schluchzen aufhörte.

Weiter war Lorenz Bendler nicht vorbereitet! Ueber diesen Moment hinaus gingen auch seine kühnsten Träume niemals. „Ich würde Sie auf Händen tragen!" Das hatte er tausendmal in seinen Gedanken zu ihr gesagt, allein über ihre Antwort war er sich nie klar geworden. Nun sagte sie gar nichts, und er mußte weiter sprechen! Er sah plötzlich ein blendendes, unfaßbares, unbegreifliches Glück vor sich, auf das er nie zu hoffen gewagt.

„Wenn ich dürfte, mein ganzes Leben würde ich Ihnen weihen!"

Er stellte sich ein wenig seitwärts hinter die junge Dame, damit sie ihn nicht ansehen könnte, wenn sie die Hände vom Gesicht zöge.

Fifi rührte sich aber nicht, und eine große, dicke Thräne mußte ihren Weg durch die feinen Finger suchen, die sich auf die dunkel erröthenden Wangen preßten.

Herrn Bendler's Muth wuchs durch seine gesicherte Stellung. Das Blut stieg ihm zu Kopf und drang nach seinem Herzen, das so stark klopfte, daß er unwillkürlich die Hand dagegen drückte.

„Ich hätte nie gewagt, Ihnen das zu sagen, wenn nicht, — wenn Sie nicht geweint hätten! — Aber ich habe Sie schon lange lieb, Baronesse — Fifi, schon seit ich Sie das erste Mal sah! Es ist gar nicht möglich, daß irgend ein Mann auf der Welt Sie lieber haben kann! Es ist auch das erste Mal, daß ich einem Mädchen das sage. Ich finde vielleicht gar nicht die rechten Worte, — aber, das ist jedenfalls wahr: — ich habe mir schon tausendmal den Tod gewünscht, aus Verzweiflung darüber, daß ich ein Leben ohne Sie leben soll!"

Er setzte das Letzte leise, mit unbeschreiblich rührendem, wahrem Ausdruck hinzu, und nun löste Fifi auch die Hände vom Gesicht.

„Ja, ich weiß es, daß Sie mich lieben!" sagte sie mit niedergeschlagenen Augen und ernstem Ausdruck. „Ich habe es immer bemerkt, wenn Sie Sich auch Mühe gaben, es zu verbergen!"

„Wie hätte ich wagen dürfen, so etwas zu sagen? Ich, der ich weder von Rang und Adel, noch Offizier bin, noch sehr reich!" erwiderte Herr Bendler, Fifi düster anblickend, die stumm zu Boden sah.

„Aber arm bin ich nicht! Mein Geschäft ist gut, ich habe ein eigenes Haus, und — ich würde Sie auf Händen tragen, Fifi, Sie und Ihre liebe Mama! Ich würde Ihnen mein Leben weihen, ich würde Sie anbeten wie eine Heilige! Sie können ja nicht wissen, wie sehr, wie sehr ich Sie liebe!"

Fifi beugte sich zögernd über den heftig athmenden, leidenschaftlich erregten Mann herab, der sich vor ihr niedergeworfen hatte und sein Gesicht auf ihre Hand preßte.

Sie schaute verwirrt auf ihn nieder. Die Gedanken jagten sich in ihrem Hirn. Dieser Mann warb um sie! Wenn sie „ja" sagte, war sie geborgen. An diesem guten, treuen Herzen mußte alles Leid aufhören. Und sie war ihm zugethan, — sehr! Wie seine Schultern zuckten, — er weinte! So liebte er sie!

Eine tiefe Rührung erfaßte Fifi, und in ihrem Herzen wallte es heiß auf. War eine solche Liebe nicht allein schon Glück? Tausendmal mehr werth, als alle die unwahren Schmeicheleien der anderen? Er war nicht von Adel, — nein, aber wo waren sie denn jetzt, die Aristokraten und Offiziere, die sie begehrten? Dieser war besser, als sie alle! Wenn sie „ja" sagte, brauchten sich auch die Herrschaften da oben nicht mehr zu bemühen, um eine Stellung für sie auszukundschaften. Da war eine andere Glücks-Chance! Da war Freiheit, — kein ewiger Zwang, — da war Liebe, eine große, mächtige Leidenschaft, die sie auf Händen tragen würde!

Fifi legte plötzlich mit einer entschlossenen Geberde sanft ihre Hand auf Lorenz Bendler's Kopf.

„Auch ich habe Sie gern!"

„Fifi!" Es war ein halb erstickter Jubelschrei.

„Ja, ich habe stets sehr viel Sympathie für Sie gehabt," fuhr Fifi fort, ohne zu ahnen, wie seltsam diese Betheuerung in einem solchen Augenblick war. „Sie waren mir stets lieb, Herr Bendler!"

„O Fifi!" Lorenz Bendler sprang auf und küßte mit Inbrunst die schlanken Hände, die sich ihm entgegenstreckten.

„Sie wollen mein sein, mein — mein geliebtes Weib werden?!" stammelte er, außer sich vor Freude.

„Ja!"

Als er sie heftig in seine Arme zog und einen heißen Kuß auf ihre Lippen drückte, zitterte sie einen Augenblick. Nun gehörte sie einem Manne an! Und die Welt, was würde die Welt dazu sagen? Bah, was ging sie die Welt an! — —

Lorenz Bendler sollte morgen kommen und um ihre Hand anhalten. Sie hatten es verabredet, und er war gegangen, das Glück so sichtlich in seinen treuherzigen Augen tragend, daß Fifi ihm gerührt und zärtlich nachschaute.

„Mein Bräutigam!" Sie sagte es laut vor sich hin, als er elastischen Schrittes durch den Garten ging und sich an der Thür noch einmal nach ihr umwendete. Das war also ihr Bräutigam!

Und nun krampfte sich ihr Herz doch schmerzlich zusammen. Das war das Ende ihrer großen Lebenshoffnungen! Sie, die Baronesse Ginsberg, heirathete einen Buchhändler! Mitten hinein unter die Spießbürger!

Fifi preßte die Lippen zusammen und starrte mit weiten Augen hinaus durch die Bäume, von wo der See blau herüberschimmerte.

Wenn Herbert das wüßte! Aber gerade Herbert hatte ihn gern gehabt und oft bewundernd geäußert, welch schneidiger Mensch doch dieser Bendler sei. Und schließlich, sie konnte ja eine Ausnahmestellung einnehmen, um so mehr, als Bendler ohnedies mit den Herren der „Gesellschaft" verkehrte. Er ritt, segelte und schoß so gut, wie diese, und war ein viel edlerer, besserer Mensch, als sie alle!

Ja, sie hatte recht gethan! Es gab jetzt gewiß ein Gerede und ein Verwundern, wenn die Verlobung bekannt wurde; aber das war zu ertragen. Dafür blieben nun auch die Gläubiger fort und die Noth und die Angst vor der Zukunft und die Furcht vor dem Lebenskampf. Nun war es nichts mit der Stellung, — Gott sei Dank!

Fifi schüttelte die deprimirende Stimmung, die sich ihrer bemächtigen wollte, gewaltsam von sich ab. Es war doch schön, so plötzlich geborgen zu sein, wieder ein Heim zu haben, ein eigenes Haus, — und das Haus war sehr hübsch mit seinem Balcon und den zwei feudalen Thürmchen.

Ein triumphirendes Gefühl überkam sie, als sie die teppichbelegten Stufen langsam hinaufstieg. Nun hatte alle Sorge ein Ende! Nun gab es jemand, der sie auf Händen trug und die arme, kleine Mama mit ihren unausführbaren Plänen und Luftschlössern auch! Und er war so dankbar dafür, daß sie seine Frau werden wollte! Er erkannte es als so selbstverständlich an, daß sie eigentlich eine andere Partie hätte machen müssen, sie, die Baronesse Ginsberg. Aber sie hatte ihn gern, ja, sie liebte ihn, wenn auch nicht so, wie er sie, so gewaltig, so anbetend, so über alles!

Fifi lächelte voll mädchenhafter Eitelkeit über diese Liebe. Es war ein glückliches, zufriedenes Lächeln, und es umspielte noch ihre Lippen, als sie den Besuchs-Salon betrat.

„Ah, Mademoiselle la baronesse hat das Trotzköpfchen abgesetzt und sich überlegt, daß wir nicht die Absicht haben, sie ins Gefängniß zu sperren!" rief Fräulein von Wedding überaus vornehm und ironisch lächelnd. „Ich habe es mir gleich gedacht! Die jungen Mädchen heutzutage sind so launenhaft wie der April, man darf nicht allzuviel auf diese Stimmungen geben. Aber ich habe nun auch keine Zeit mehr! Baronesse Fifi, ich hoffe, Sie recht bald bei mir zu sehen, und werde Ihnen dann mittheilen, wann meine Hoheit Sie empfängt. Au revoir!"

„Wenn Sie gestatten, begleiten wir Sie," sagte Frau von Möhring und reichte Fifi zum Abschied etwas kühl die Hand.

„Gott sei Dank, daß ich wieder einmal so ein lustiges Lachen auf Ihrem Gesichtchen sehe!" flüsterte ihr, als Nachzügler, Herr von Möhring zu. „Das hat gewiß der Bendler zu stande gebracht. Ich habe durchs Fenster ihn kommen und eben wieder gehen sehen. Ja, das ist ein prächtiger Mensch! Wissen Sie, Baronesse, wenn ich ein Mädchen wäre, den würde ich heirathen!"

„Ich auch!" rief Fifi lachend.

„Wie? Sie auch?"

„Ja, ich auch! Adieu, Herr von Möhring, und sagen Sie Ihrer Frau Gemahlin, sie soll nicht böse sein, daß ich ihr so viel Mühe umsonst gemacht habe. Es ist nämlich nichts mit der Prinzessin!"

Herr von Möhring riß die Augen weit auf.

„Das bedeutet?" fragte er gedehnt und schnippte dann verständnißinnig mit den Fingern. „Holla, Baronesse, das wäre ein gescheidter Streich! Aber vielleicht irre ich mich, wie?"

„Ihre Frau Gemahlin wird ungeduldig!" mahnte Fifi, ihn glücklich anlächelnd. Es that ihr wohl, daß er sie errathen hatte und sich nicht darüber wunderte.

Als sie allein waren, ging Fifi auf ihre Mutter zu, zog sie auf einen Sitz und kniete vor ihr nieder.

„Mama," sagte sie, „ich habe Dir etwas Wichtiges mitzutheilen."

Baronin Ginsberg hielt sich die winzigen Ohren zu. „Hab' Erbarmen, Fifing, ich kann jetzt nichts Ernsthaftes mehr hören! Hilf, Himmel, wie ist das Leben schwer! Diese Wedding! Diese Möhring! Wie die Unglückssäulen saßen sie da und quälten Dich an Deinem Geburtstage, als wenn Du kein Dach mehr über dem Kopfe hättest! Schlimm genug freilich steht es ja, und vielleicht wäre es doch ganz gut, wenn Du zu der Prinzessin ... Aber das hat ja Zeit, nicht wahr, große Tochter? Das muß nicht so auf einmal sein? Nein, diese Wedding! — Ich hätte mich halb todt lachen können, wie sie schwäbisch wurde, und der Möhring konnte auch kaum das Lachen verbeißen, der nette Kerl!"

„Ich habe mich verlobt, Mama!" sagte Fifi ruhig, als die Baronin inne hielt.

„Waas?!"

„Es ist keine gute Partie, Mama, und Du wirst enttäuscht sein. Aber er ist ein guter Mensch, und ich habe ihn gern!"

„Fifi, Du bist wohl toll!" rief die Baronin, vor Erstaunen die Hände zusammenschlagend. „Verlobt?! Mit wem denn? Ich weiß absolut niemand, aber absolut niemand, der es sein könnte! Der Waldegg, der Dummkopf, kann's ja nicht mehr sein!"

„Es ist Herr Bendler, Mama!" Es fiel Fifi nun doch recht schwer, es zu sagen.

„Herr — Bendler?!" Die Baronin sprach den Namen lang gedehnt aus und lehnte sich, die Augenbrauen hoch hinauf gezogen, kopfschüttelnd in ihrem Stuhl zurück.

„So, so, Herr Bendler!? Ein Unicum, dieser Bendler, ich habe es immer gesagt!" murmelte sie vor sich hin.

Plötzlich sich besinnend, beugte sie sich zu Fifi hinunter und schrie mit schriller Stimme: „Du machst Unsinn, Fifi, was? Du hältst mich zum besten? Es ist gar nicht wahr, wie?!"

„Doch, Mama, es ist wahr!" sagte Fifi leise, während sie erröthete.

„Na, das ist lächerlich! Das ist kein Mann für Dich!" rief die Baronin und sprang empor. „Du wirst unglücklich werden! Du, eine Ginsberg, einen Bendler! Das ist ja entsetzlich! Das ist einfach unmöglich! Das compromittirt unsere Familie! Compromittirt sie fürchterlich! Allerdings haben wir nach dem Gesindel nichts zu fragen, das ist auch wieder wahr! Diese Lappländer kümmern sich um uns auch nicht! Aber Du machst Dich unmöglich in der Gesellschaft, Du wirst verpönt! Mit einer Bendler verkehrt man nicht!"

„Ach, Mama, die Gesellschaft!" sagte Fifi wegwerfend. „Wir sind jetzt arm, und wenn man arm ist —"

„Allerdings! Ich bin übrigens dem Bendler eine Unmenge Geld schuldig. Wenn ich das gewußt hätte, hätte ich nicht so jämmerlich gespart und den Jean entlassen und meine Brillanten verkauft! Jetzt kannst Du es ja wissen, ich habe das Collier und den Stern und die Armbänder durch den Bendler verkaufen lassen. Wovon hätten wir denn sonst gelebt? Aber natürlich muß er mir die Sachen nun sofort wieder besorgen, unseren Familienschmuck; — er wird das begreifen, wenn er auch von Traditionen und dergleichen nichts versteht!"

„Er wird es sehr gern thun, Mama!"

„Na, das nehme ich auch als selbstverständlich an!" erwiderte die Baronin, deren Augen unternehmend zu funkeln begannen. „Sieh einmal an, der Bendler! Sein Haus ist übrigens allerliebst und der Garten auch. Die Wohnungseinrichtung wird ja allerdings plebejisch sein, das läßt sich denken. Da muß er mir vollständig freie Hand lassen!"

„Er hat gesagt, er wird mich und Dich auf Händen tragen!" warf Fifi erleichtert dazwischen.

„So? Nun ja, er hat stets ein ungeheures faible für mich gehabt! Er hat sich in der That stets sehr nett benommen, der gute Bendler. Aber, großer Gott, wie hat er denn das gemacht, als er um Dich anhielt? Das hätte ich sehen mögen! Nun ist es also nichts mit der großen Villa und dem Vermiethen, und Du brauchst nun auch nicht ‚etwas zu werden'. Das war mir das Schmerzlichste, Fifing, weil Du eben doch so ‚sensible wia zu Werthers Zeita bischt', wie die Wedding sagt." Baronin Ginsberg lachte herzlich und vergnügt, blieb dann plötzlich vor Fifi stehen und schaute ihr ernst in die Augen.

„Factisch, Fifi, machst Du Dir etwas aus ihm?!" Fifi wurde roth, lachte und wendete sich in mädchenhafter Verlegenheit ab.

„Wahrhaftig, sie ist verliebt in ihn," schrie die Baronin lustig. „Nun, dann ist's gut! Er ist auch wirklich ein interessanter Mensch, ein Unicum, dieser Lorenz Bendler. Ja, aber um Gotteswillen, Fifi," — die Baronin hielt starr vor Schreck die Hände weit von sich ab, — „um Gotteswillen, dieser Unglücksmensch heißt ja Lorenz! Du kannst ihn doch nicht — Lorenz nennen. Bring mir einen Kalender, Kind! Oder weißt Du was? Nennen wir ihn nach Deinem Großvater! — Guido, — Guido Bendler, das klingt gar nicht übel!" —

(Fortsetzung folgt.)

Aus dem Leserkreise

Nachdruck auch im einzelnen untersagt. — Die Seitenzahlen hinter den Schlagworten der Antworten weisen auf die bezüglichen Fragen hin.

Gesundheits- und Körperpflege.

A. W., Kowno. — Heftige Kopfschmerzen, die den starken Haarausfall begleiten, deuten an, daß ein Nervenleiden zu Grunde liegt. Dies muß jedenfalls beseitigt werden, und zwar je nach seinen Ursachen: durch Schonung und Ruhe, Regelung aller Körperverrichtungen, gesunde, kräftige Ernährung und Lebensweise, nöthigenfalls durch ärztliche Behandlung, bei der vorzugsweise Wassercuren, Elektrizität, Eisen, Chinin und Arsenik zur Anwendung kommen können. Bei Röthung und Abschuppung der Kopfhaut (Gneis und Schinn) sind gleichzeitig spirituöse Waschungen (mit Sublimat, Resorcin, Salicyl u. dgl. m.), bei trockener Haut fettige Einreibungen von Lanolin (mit Resorcin, Schwefel u. s. w.) anzuwenden. Häufigkeit und Stärke der Waschungen oder Einreibungen müssen dem örtlichen Zustande angepaßt werden und lassen sich ohne Untersuchung nicht bestimmen. Dr. D.

Eine Abonnentin. — Die mit Höllenstein-Lösung zu färbenden Haare müssen zuvor entfettet werden; dann benetzt man sie mit ammoniakalischer Höllenstein-Lösung und nachher mit einer Auflösung von Pyrogallus-Säure. Beide Stoffe sind giftig und deshalb vorsichtig zu handhaben; etwaige wunde Stellen läßt man vorher heilen! Die Färbung muß, um zu bleiben, alle paar Wochen wiederholt werden. Dr. D.

Blondköpfchen. — Die rothen Pünktchen in Ihrer juckenden Kopfhaut deuten allerdings auf ein örtliches Leiden, das als Flechte bezeichnet werden kann. Solche Krankheiten erfordern stets genaue ärztliche Untersuchung und meistens längere Behandlung mit wechselnden Mitteln. Diese müssen aber ebenso wie die Waschungen, die auch neben anderen Mitteln zu gebrauchen sind, mit möglichster Schonung der Haare die Kopfhaut selbst treffen und deshalb unter Theilung der Haare streifen- oder bahnenweise eingerieben werden. Etwas Ausdauer wird auch bei den kräftigsten Mitteln nöthig sein. Dr. D.

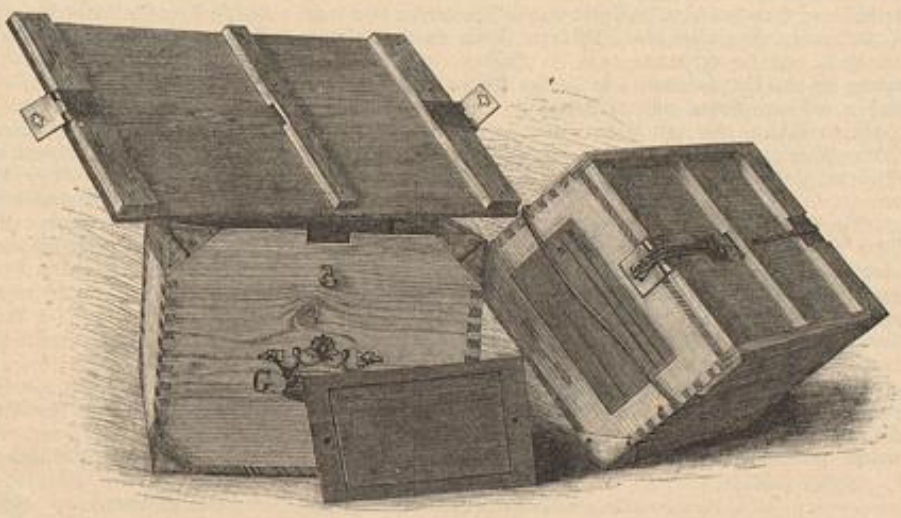
P. A. 20. — Die von Ihnen geschilderte Nasenröthe beruht auf schwacher Gefäß-Innervation und kann durch verschiedene Körperzustände veranlaßt werden. Solche Störungen sind sorgfältig aufzusuchen und zu beseitigen, sowie alle Gelegenheitsursachen, in diesem Falle kaltes Waschen und anregende Getränke, durchaus zu vermeiden. Viel Milch ist meistens zweckmäßig. Oertlich empfehlen sich Waschungen mit Eichhorst's Ergotin-Seife (zu beziehen von Ferd. Mülhens, Köln a. Rhein, Glockengasse 4711), deren Schaum man abends antrocknen läßt und morgens mit warmem Wasser abwäscht. Dr. D.

Eine Besorgte in Elbflorenz. — Zu reichliches Bürsten der Zähne mit Zahnpulver ist allerdings in mehrfacher Hinsicht schädlich. Dasselbe sollte nur alle acht bis vierzehn Tage angewendet werden. Zum täglichen Gebrauch diene eins der zahlreichen spirituösen Mundwasser, womit gespült und vom Zahnfleisch zur Krone gebürstet wird. Bei losem Zahnfleisch empfehlen sich Pinselungen mit einer tannin-haltigen Tinctur, etwa China- und Ratanhia-Tinctur zu gleichen Theilen. Sollte eine Krankheit des Zahnfleisches zu vermuthen sein, so ist selbstverständlich ein Zahnarzt, — nicht ein bloßer Techniker, — oder auch ein Arzt zu fragen. Dr. D.

. . . **Bremen.** — Wer weiß, oder auch nur vermuthet, daß er an Nierensteinen leidet, kann nichts Besseres thun, als sich genau nach den Vorschriften seines Hausarztes, nöthigenfalls unter Zuziehung eines Specialisten für dergleichen Krankheiten, zu richten. Alles Herumprobiren nach irgend welchen gutgemeinten, aber nicht sachverständigen Rathschlägen, kann großen Schaden anrichten. Dr. D.

Fürs Haus.

Versandkisten. — Immer hatte ich Noth, passende Verpackungs-Geräthe zu finden, wenn es galt, meinen fernen Kindern die übliche „Monatskiste" zu schicken. Die allerwunderbarsten Behälter, Kiepen und Schachteln, ungefüge, von dem Hof-Nademacher roh zusammen gezimmerte Kasten, ja selbst Beutel in verschiedensten Façons und Dimensionen wanderten in die Pension, — alles zum steten Kummer meiner Mamsell, die für sichere Verpackung der zu Kaisers Geburtstag oder anderen hohen Festtagen erlaubten Beifügungen aus Speisekammer und Küche Sorge zu tragen hatte. Kürzlich fiel mir nun eine Notiz über Baccani's Postversand-Kisten in die Hände und veranlaßte mich, mir einen Satz derselben, — drei Kisten in verschiedener Größe, zusammen für 5 Mk., kommen zu lassen. Ich kann nur sagen, daß ich ganz entzückt bin von diesen sauberen, waschbaren, festen und dabei leichten Holzkisten; dieselben sind an den Ecken blechbeschlagen und werden mittelst Schiebedeckels geschlossen; an beiden Enden sind Klapp-Scharniere, die über eine in der Kiste befindliche Oese fassen. Ein Bindfaden greift durch diese beweglichen Oesen, hält dieselben hoch und bewirkt dadurch den sicheren Verschluß, den ein Siegel „beglaubigt". Seitwärts befindet sich eine Vorrichtung zum Einschieben der Adressen, deren das Stück 1 Pf. kostet, und die, außer in vielen Papierhandlungen, gleichfalls bei dem Erfinder der Kisten: Gaetano Baccani, Fabrik für Reiß- und Zeichen-Werkzeuge in Halle a/S., zu haben sind.



Versandkisten mit beweglicher Adresse.

Frau Oberamtmann P.

Universal-Reibekeule „Else". — Als ebenso praktisch wie bequem erwies sich mir die Universal-Reibekeule „Else", welche die mühsame Doppelarbeit des Einträufelns von Oel mit der einen und des ununterbrochenen Rührens mit der anderen Hand bei Bereitung von Mayonnaisen-Saucen wesentlich erleichtert. Der hohle, starkwandige Hartglasschaft nimmt durch einen an seinem oberen Ende angebrachten, trichterförmigen Holzgriff das Speise-Oel in sich auf und giebt es durch eine winzige Oeffnung in der eigentlichen Reibekeule von Hartholz während des Rührens tropfenweise der Sauce ab. Durch Zerlegen in drei einzelne Theile wird bei diesem Geräth die rationellste Reinigung ausführbar.

Frau Inspector Alice B. in Guben.

Spargelschüssel mit Wärmevorrichtung. — Das leichte Erkalten der Spargel während des Präsentirens wird stets als ein Uebelstand empfunden, dem eine neue Spargelschüssel abhelfen soll. Die Porzellan-Schale in der beliebten Form einer flachen runden Muschel, die auf ihrem Knauf eine Saucière aus Nickel trägt, ruht mit dieser auf einem flachen Nickel-Untersatz, dessen Doppelboden so viel heißes Wasser aufnimmt, daß während des Präsentirens der Spargel vollständig warm bleibt. Zwei Seitengriffe erleichtern das bequeme Handhaben der heißen Schüssel, deren Preis von 18,50 Mk. bei der eleganten Ausführung nicht zu hoch gegriffen erscheint. G. E.

Spargelschüssel mit Wärmevorrichtung. Universal-Reibekeule „Else".

A. W., Kowno. — Mit weißem Fell bezogenes Kinderspielzeug, wie Hunde, Schafe u. s. w., reinigt man durch Abreiben mit Benzin, bestreut es danach mit pulverisirter Kreide und legt es mehrere Stunden in die Sonne, um es dann gründlich auszuklopfen und auszubürsten. — Farbige Seidenstrümpfe wäscht man nach vierundzwanzig-stündigem Einweichen in klarem Wasser mit venetianischer Seife, spült sie tüchtig, läßt sie halb trocken werden, zieht sie glatt und plättet sie trocken. A. H.

Frau Senator v. H., Hamburg. — Einen widerstandsfähigen Gußeisen-Kitt bereitet man aus Asbest-Fasern, die man mit Bleiweiß zu einer dicken Pasta verrührt. A. H.

Küche.

Rührei mit Spargelköpfen. — 10 ganze Eier, etwas Salz und $^1/_8$ l Schlagsahne werden in einer Casserole geschlagen, 120 g Butter hinzugefügt und auf gelindem Feuer gerührt, bis die Masse halb fest ist. Zuletzt giebt man Spargelköpfe hinzu, die vorher in Salzwasser blanchirt wurden. A. H.

Spargelsalat. — Geschälter, in 4 cm lange Stücke geschnittener Spargel wird in Salzwasser weich gekocht und, sobald er erkaltet ist, mit feinem Oliven-Oel, ein wenig französischem Essig nebst weißem Pfeffer und Salz untermischt. A. H.

Kleine Pasteten von Krebs-Ragout. — Von 30 Krebsen werden die Schwänze und Scheren aus den Schalen gebrochen, die gestoßenen Schalen in 175 g kochende Butter gethan, unter stetem Rühren mit 1 Löffel Mehl durchgeschwitzt, 1 l guter Fleischbrühe hinzugegossen, das Ganze dick eingekocht, durch ein Sieb passirt und mit Sardellenbutter und Citronensaft gewürzt. Nun giebt man das Krebsfleisch, würfelig geschnittenen, gekochten Zander und Kalbsmilch, wie in Butter weich gedünstete Champignons in die Sauce, füllt das Ragout in die Formen, streut Parmesankäse darauf, träufelt Krebsbutter darüber und bäckt die Pasteten bei guter Hitze im Ofen hellbraun. A. H.

Tauben mit Morcheln. — Junge Tauben werden gereinigt und in einer Braise fast weich gedämpft. Nach dem Erkalten theilt man sie in Hälften, garnirt sie mit Eigelb und geriebenem Weißbrod und brät sie auf dem Rost von beiden Seiten goldbraun. Angerichtet werden sie um Morcheln, die, in Butter gedünstet, in Fleischbrühe und einem Glase Weißwein mit Salz, Pfeffer, etwas Muskatnuß weichgekocht, mit Citronensaft abgeschärft und mit etwas in Mehl geknieteter Butter feimig gemacht sind. A. H.

Curry-Pulver. — Die theure, für pikante Fisch- und Fleischgerichte kaum entbehrliche Würze kann man mit verhältnißmäßig geringen Unkosten leicht selbst herstellen: 2 g spanischer Pfeffer, 6 g Cardamom, 15 g Gorkuma, 8 g weißer Pfeffer, 8 g Kümmel, 8 g Ingwer und 15 g Coriander, werden im Ofen getrocknet, im Mörser zu feinem Pulver gestampft und in einer hermetisch verschließbaren Flasche aufbewahrt. A. H.

Englisches Weißbrod zu Sandwiches ꝛc. — Hierzu gehört: 1 kg feines Weizenmehl, 22 g Preßhefe, $^3/_8$ l Milch, 40 g Butter. Die in etwas lauer Milch aufgelöste und mit 2 Löffel voll Mehl angerührte Hefe giebt man, sobald sie gehörig aufgegangen, in das erwärmte Mehl, knetet mit der lauwarmen Milch, etwas Salz und der gut ausgewaschenen Butter einen Teig daraus, bestäubt ihn mit Mehl und läßt ihn zugedeckt in der Nähe des Ofens 2 bis 3 Stunden aufgehen; nach tüchtigem Durcharbeiten formt man kleine Brode, die man mit zerquirltem Ei bestreicht und in 1 bis $1^1/_2$ Stunden gar bäckt. A. H.

Josefine Rottenburg, Wien. — „Die 50 Pfennig-Küche von Robert", zum Preise von 1 Mark durch die Gsellius'sche Buchhandlung, Berlin W, Mohrenstraße 52, zu beziehen, dürfte Ihren Wünschen entsprechen. Ein anderes Kochbuch, mit Portionen für nur 2 Personen berechnet, ist uns nicht bekannt; übrigens ist das Verkleinern der größeren Portionen für 2 Personen doch sehr leicht zu bewerkstelligen. A. H.

F. B., Frankfurt a/M. — Es existirt kein Kochbuch, welches die Behandlung der Speisen im Dampf-Kochtopf berücksichtigt. Die Gebrauchs-Anweisung liegt jedem Dampf-Kochtopfe bei. D. Red.

Frau Prof. B. — Ihre Frage überrascht uns; selbstverständlich trägt Liebig's Fleisch-Extract wesentlich zur Verbesserung der Brühe wie der Sauce bei. D. Red.

Zimmereinrichtung.

Stuhlkissen zum Anknöpfen. — Auf den hohen geschweiften Lehnen meiner Gartensaal-Stühle wollten die bekannten Doppelkissen durchaus nicht halten; ich beschloß daher, ganz davon abzusehen und längliche Rückenkissen zu verwenden, die ich in höchst einfacher Weise an den Stuhllehnen anbrachte. Inmitten der Rückseite des mit geblümtem indischen Mull, — einem Rest von meinen Stores, — überzogenen Kissens befestigte ich eine etwa 8 cm lange, sehr kräftige Schnur-Oese. Diese verband ich mit dem über die Stuhllehne geführten, am oberen Rande des Kissens befestigten 3 cm breiten Knopfbande, dessen Ansatz eine Stoffschleife deckt. Das Kissen sitzt fester als ein Doppelkissen und weist außerdem den Vorzug auf, daß es auch an Stühlen mit Rohrgeflecht-Lehnen gebraucht werden kann. Die Schnur-Oese ist dann durch eines der Löcher im Geflecht zu führen und mit dem Knopfe zu verbinden. Frau A. B.

Stuhlkissen zum Anknöpfen.

Fenstervorsetzer. — Hübsche japanische Fenstervorsetzer findet man jetzt in den meisten Wohnungen; sie sind auch recht dazu geeignet, die moderne gedämpfte Beleuchtung in unseren Räumen herzustellen, und schützen zugleich vor den neugierigen Blicken unserer Nachbarn. Wer hätte aber nicht schon erfahren, daß ein einziger unvorsichtiger Stoß das zarte Gewebe zerreißt? — Dem ersten Riß folgt dann bald ein zweiter, und nach kurzer Zeit hängt die duftige Gaze in Fetzen in dem Rahmen, während letzterer selbst noch vollkommen tadellos ist. Daher versuchte ich es, die japanische Gaze durch anderes Material zu ersetzen und habe jetzt an meinem weit haltbareren Fenstervorsetzer die größte Freude. Ich spannte mattrosa Organdi straff in den Rahmen, indem ich den Mull ringsum mit kleinen Tapezirer-Stiften annagelte. Aus durchsichtigem Cretonne und Musselin, worin es jetzt so besonders hübsche Muster giebt, schnitt ich graziöse Blumenranken und Blätter, sowie Vögel, Schmetterlinge, kleine Libellen und Käfer sauber aus, arrangirte alles möglichst zierlich auf dem Mull und klebte es sorgfältig mit gutem dickflüssigen Mehlkleister auf. Ueberfließenden Kleister tupfte ich schnell mit einem Tuch ab, damit der Mull an den unbeklebten Stellen durchaus sauber blieb. Der auf diese wenig mühevolle Art hergestellte Fenstervorsetzer macht einen sehr aparten Eindruck und wirkt, da alle Stoffe durchsichtig sind, gegen das Licht besonders reizvoll. Thesi.

Halter für Wandteller. — Manche Hausfrau hat unter ihrem Porzellan Teller, die als Wand-Decoration ein hübscher Zimmerschmuck sein würden; aber es fehlt oft an einer Vorrichtung um sie aufzuhängen. Ich helfe mir da in ganz einfacher Weise: Kräftiger Messingdraht, ungefähr $1^1/_2$ mal so lang als der Durchmesser des Tellers wird in der Mitte zu einem Winkel von circa 45° gebogen und an den Enden umgekniffen, sodaß der Teller in den Füßchen ruhen kann. Dann ziehe ich schwächeren Draht durch die Biegung, drücke auch dessen Enden an geeigneten Stellen um, und der Teller sitzt fest. An dem Knotenpunkt wird schließlich, gleichfalls aus Draht, eine Oese zum Aufhängen angebracht.

Frau Oberlehrer K.

Englischer Klapptisch. — Unter dem Vorväter-Hausrath ist der mächtige eichene Klapptisch, bald mit runder, bald mit langer Platte, gar häufig vertreten; während er damals nur als Speisetisch diente, erscheint er heute als zierliches Möbel, das im Arbeitszimmer oder Salon seinen Platz beansprucht. Von England zu uns herüber gekommen und durch zwei weitere bewegliche Platten vermehrt, sind die Tische rasch dorthin, wo sich im Salon eine Gruppe von Besuchern bildet, zu rollen, sei es, um eine Erfrischung zu bieten, sei es, um Kunstblätter, Bücher ꝛc. zur Ansicht darauf zu legen. Künstlich sind diese Tische nur mit gebeizten Flächen, vorwiegend in grüner Färbung; dieser Grundton kann einer in

Oelmalerei oder mit dem Brennstift ausgeführten Decoration zu statten kommen. Doch sind nur flotte, leicht hingeworfene Ornamente hier am Platz, in Art der Schwäbischen Holzbrand-Technik oder der Tiroler Bauern-Ornamentik, beide in kräftiger bunter Bemalung. E. F.

Einrichtung für Gartenzimmer, Veranden ꝛc. — Unsere Illustration bietet ein Gesammtbild, wie es künstlerischer mit einfachen Mitteln kaum erreichbar sein dürfte. Die Möbel zeigen bequeme, zur Ruhe einladende Formen, die durch aufgelegte passende Stickereien an Eleganz gewinnen; denn bei aller Schlichtheit, — gleichviel ob es sich um Holzgestelle oder Korbgeflecht handelt, — verleiht gerade die Ausstattung mit Handarbeit den Gegenständen jenes Gachet von Eleganz und Wohnlichkeit, das man ungern entbehrt. Neben gefälligen und originellen Formen verlangt man auch Leichtigkeit, damit gegebenen Falles ein Etablissement sich rasch von der Veranda in den Garten bringen läßt. Tische und Stühle allein genügen aber nicht, um ein lauschiges Plaudereckchen zu gewinnen; ein Schirm oder eine spanische Wand hat den Raum nach einer Seite hin abzuschließen, während Blattgewächse in Kübeln und Ständern dem Ganzen ein freundliches, einladendes Aussehen verleihen. Zur Ausstattung der dargestellten Gartenmöbel ist die Geflecht-Stickerei, Abb. 74 im Hauptblatt, gewählt, und zwar wurde der fortlaufende Plein gleich einem beliebigen Stoff für die Sitzflächen, wie für die Lehnen von Bank und Stuhl verwendet. Auch Vorhänge, die vor den Sonnenstrahlen schützen sollen, würden sich in passender Weise verzieren lassen. E. F.

Gärtnerei.

Die Bepflanzung der städtischen Balcons und der Loggien. — In den Großstädten hat man sich daran gewöhnen müssen, die Gärten mehr und mehr durch Balcons und Loggien zu ersetzen, und so zeigen die Neubauten fast in allen Etagen derartige Einrichtungen, die selbst an den Hintergebäuden kaum je fehlen. Man kann den Balcon, der oft in schwindelnder Höhe in die Luft hineinragt, den Garten des Großstädters nennen, vereint er doch in bescheidenem Maße die Annehmlichkeiten des Hausgartens: Gelegenheit zum Einathmen frischer Luft und zur Beschäftigung mit Blumen.

Für erfolgreiche Blumenpflege sollte der Balcon eine sonnige, den Winden nicht allzufehr ausgesetzte Lage haben, und schon in der zweiten Hälfte des Mai darf die Blumenliebhaberin mit der gärtnerischen Ausschmückung beginnen. Auf jenen Balcons, deren elegantes Gitterwerk eine Einrichtung zur Aufnahme von Blumentöpfen trägt, lassen sich nur Blumentöpfe von mäßiger Größe aufstellen; die Pflanzen gedeihen aber hier nur schlecht, weil in den Blumentöpfen, die schutzlos dem Sonnenbrande preisgegeben werden, die Erde schnell und übermäßig austrocknet und die Faserwurzeln verbrennen. Am meisten Freude bereitet ein Balcon mit solidem Gitterwerk, stark genug, um vorn und an beiden Seiten Blumenkasten zu tragen. Der Tischler muß an Ort und Stelle das Maß nehmen; die Kastenbreite und -Länge hat sich genau nach der Breite der Balcon-Brüstung zu richten; die Höhe sollte nicht unter 20 cm betragen. Als bestes Material ist das harzreiche amerikanische Kiefernholz zu wählen. Holz als schlechter Wärmeleiter schützt die Wurzeln gegen Sonnenbrand und verhindert ein übermäßig schnelles Austrocknen der Erde; nur bei halbrunden Balcons muß das Holz, der leichteren Bearbeitung halber, durch Blech ersetzt werden. Die fertigen Kasten streicht man mit grüner Farbe an. Vor Beginn der Pflanzung werden die im Boden eines jeden Kastens befindlichen Abzuglöcher mit Topfscherben bedeckt. Hierauf bringt man in jeden Kasten eine 4-5 cm hohe Lage Torfmüll, der vor der Verwendung 24 Stunden in Wasser eingeweicht und darnach tüchtig ausgedrückt wurde. Torf besitzt nämlich die Eigenschaft, größere Wassermengen aufzusaugen und allmählich wieder an die Erde abzugeben; er verhindert das lästige Wassertropfen nach dem Gießen, und die Wurzeln dringen auch gern in ihn ein. Auf die Torfschicht bringt man das zur Aufnahme der Blumen bestimmte Erdreich: vier Theile Mistbeet-Erde, ein Theil Lehmerde und ein halber Theil grober Sand, eine Mischung, der als nachhaltig wirkender Dünger vorher eine kleine Hand voll Hornspäne für jeden Blumenkasten beigemengt wurde. Nach beendeter Pflanzung muß in jedem Kasten ein etwa 3 cm hoher freier Rand als Raum für das Gießwasser bleiben.

Da der städtische Balcon so eingerichtet werden soll, daß man beim Verweilen dort einerseits nicht den Blicken neugieriger Nachbarn ausgesetzt ist und andererseits doch freie Aussicht genießt, so bepflanzt man die Kasten längs der Schmalseiten gewöhnlich mit Schlinggewächsen, den vorderen Kasten nur mit Blumen von mäßiger Höhe. Zum Anheften der Schlinggewächse befestigt man an die Kasten der Schmalseiten einfache Spaliere, die auch zu einer Laube verbunden werden können; der Balcon überwächst dann im Laufe des Sommers vollständig, und die Anbringung einer künstlichen Schattenvorrichtung wird überflüssig. In den meisten Fällen klettern die Schlinggewächse am Spalier nicht selbständig empor und sind daher mit Raffia-Bast, — nicht etwa mit Wollfäden, — hier und dort anzubinden.

Die verwendbaren Schlinggewächse lassen sich in zwei Gruppen eintheilen: in ausdauernde und in einjährige. Unter den ausdauernden Lianen ist die Wahl nicht groß; es kommen nur wilder Wein, Epheu und allenfalls noch die schön blühenden Clematis oder Waldreben in Betracht. Diese ausdauernden Pflanzen können schon sehr zeitig in die Kasten gesetzt werden, bei künstlicher Düngung mehrere Jahre unverändert in denselben verbleiben, ja man kann sie auch im Winter draußen lassen, falls dann durch alte Decken genügend Schutz gegen die Kälte geboten wird. In Berlin findet man die Balcons fast ausnahmslos mit Lianen, vorzugsweise mit dem wilden Wein, auch Jungfernrebe genannt, bepflanzt. Die lieblichsten und dankbarsten Blüher findet man unter den krautartigen einjährigen Lianen; man sät sie im Zimmer oder kauft sie jung in den Gärtnereien, um sie dann in der zweiten Hälfte des Mai in die Kasten zu verpflanzen. Empfehlenswerth sind die niedlichen Maurandien, der rankende Kammsamen, beide mit röhrigen Blumen, die rankende Cobaea mit violetten Glockenblüthen. Zierliche Kürbisgewächse empfehlen sich meist nur durch ihren Blätterschmuck, so vorzugsweise die Melothria aus Abyssinien. Die Samen einzelner einjähriger Pflanzen, der bekannten Kapuzinerkresse, der wohlriechenden Wicke, der verschiedenartigen Winden und des bunten japanischen Hopfens, können direct in die Kasten ausgelegt werden. Die einjährigen Lianen, welche im Mai klein gepflanzt, bezw. gesät werden müssen, haben den einen Nachtheil, daß sie erst im Hochsommer ihren Zweck voll zu erfüllen beginnen; deshalb sind die ausdauernden Lianen von größerem Werth. Für jeden kleinen Balcon-Kasten genügen drei Schlinggewächse. Als „malerische Ergänzung" möchten wir einige Hängegewächse, vor allem die duftende Reseda empfehlen, die sich nicht verpflanzen läßt, sondern gleich an Ort und Stelle gesäet wird.

Einrichtung für Gartenzimmer, Veranden ꝛc. Nach einer Zeichnung von Karl Rickelt in München.

Bilden auch die Lianen den wichtigsten Theil der Balcon-Bepflanzung, so sollen doch auch hübsch blühende, strauchartige Gewächse nicht fehlen. Diesen gehört die Vorderseite des Balcons. Hier bietet sich der Blumenfreundin eine reiche Auswahl: Fuchsien, Pelargonien, Heliotrope, Petunien, Blüthen-Begonien, Verbenen und selbst nicht zu raschwüchsige Rosen erweisen sich als unermüdliche Blüher, — das Bild soll jedoch nicht zu unruhig sein, und allzu bunte Schattirungen müssen vermieden werden. Bringt man in den Blüthenkasten der Hauptsache nach nur die Vertreter einer Pflanzengattung in verschiedenen Sorten, um die Ränder dann verschiedene Ampelgewächse, vielleicht Epheu-Pelargonien oder bunte Tradescantien, so genügt das. Mitunter ist die Balcon-Brüstung sehr hoch, und der bepflanzte, auf die Brüstung gestellte Kasten würde die Aussicht versperren; in solchen Fällen stelle man den Kasten auf den Boden und bepflanze ihn entweder mit kleinen Schlinggewächsen oder mit Epheu-Pelargonien, bezw. Petunien. Diese Pflanzen lassen sich mit Leichtigkeit um das Gitterwerk schlingen, das sie bald in eine grüne, mit Blüthen besäte Wand verwandeln.

Die Bepflanzung der Loggien wird nach gleichen Grundsätzen ausgeführt. Die Loggia hat nur Seitenöffnungen, sie ist oben geschlossen. Die entbehrlichen dieser Oeffnungen verwandelt man durch Lianen in grüne oder blühende Wände; die Pflanzen werden hier an senkrecht gespannten Schnüren emporgezogen, auch kann die malerische Wirkung des ganzen Arrangements durch hübsch bepflanzte Blumenampeln erhöht werden. Ebenso leicht ist es, die geräumige Loggia in ein einladendes Gärtchen umzuwandeln, Decorationen aus bepflanzten Tuffsteinen oder Korkrinde anzubringen, Palmen und sonstige immergrüne Blattgewächse aufzustellen, für welche im Sommer in den Zimmern kein Raum vorhanden ist.

Max Hesdörffer.

Allgemeines.

Verwendung von japanischen Bildchen. — Allerlei Kleinigkeiten zur Decoration lassen sich mit Hülfe der bekannten japanischen Reispapier-Bilder herstellen. Hübsche Stuhlschoner arbeitet man, indem man ein solches Bildchen mit etwa 10 cm breiter, billiger Spitze umgiebt, und zwar so, daß der Spitzenrand auf das Bild fällt; um den Fuß der Spitze setzt man ein daumenbreites Atlasband in beliebiger Farbe und außen herum abermals eine Spitze. Die Spitze ist nach Belieben mit farbigen Seidenfäden zu durchziehen und das Atlasband mit einer bunten Stichborte zu verzieren. Auch zu Umschlägen für ungebundene Bücher eignen sich die Bildchen vorzüglich. Man schneidet zuerst zwei leichte Pappstückchen so groß, wie die Umschlagshälften sein sollen, bezieht sie je einseitig mit einem Reisbilde und klebt sie alsdann mit Fischleim auf die rechte Seite eines Stückes Atlas von der Größe des ganzen Umschlages. Ein zweites Stück Atlas wird Rücken auf Rücken dagegen geheftet; sodann schlägt man beide Stofftheile schmal ein, fügt sie zusammen, indem man gleichzeitig ein feines, zum Atlas passendes Seidenschnürchen ringsherum mit festnäht. Man kann auch die innere Seite des Umschlages auf jeder Hälfte mit einer schmalen Tasche versehen, in welche die Buchdeckel eingeschoben werden, oder man näht innen in der Mitte, je unten und oben ein schmales Bändchen an, welches durch die Mitte des Buches gezogen und gebunden dasselbe festhält.

B. v. L.

Altdeutsche Tischtücher. — In älteren Haushaltungen finden sich noch häufig Reste von Großmutters Leinenschatz, u. a. Tischzeug aus selbstgesponnenem Leinen. Die Tischtücher lassen sich verbrauchen, was aber macht man mit den Servietten, „den unverwüstlichen"? Viel zu stark im Faden für unseren heutigen Geschmack, viel zu groß, um sich den modernen Servietten-Ringen einzufügen, waren sie mir bisher eine unnütze Last im Wäscheschrank, bis ich auf die Idee kam, mir Tischtücher für den täglichen Gebrauch daraus herzustellen. Starke gewebte leinene Canevas-Streifen ohne Picots, 10 cm breit, mit den Borten altdeutscher Leinenstickerei aus der ersten Mappe der Lipperheide'schen Sammlung bestickt und kreuzweise durch überwendliche Naht verbunden, bildeten mit je vier Servietten die passende Größe. Nachdem das Monogramm aus dreien der Servietten herausgetrennt, wurden schräg gestellte Bäumchen über Canevas-Auflage ziemlich tief in die Fläche hineingreifend gestickt und ebenso am Kreuzungspunkt der gestickten Borten, je vier Bäumchen einen Stern bildend. Die Leinenborten müssen, bevor sie mit echt rothem Leinengarn gestickt werden, eine Viertelstunde in reinem Wasser kochen, damit das spätere Einlaufen innerhalb des gewaschenen Leinens vermieden wird. Meine „Luther-Tischtücher" finden viel Beifall, und ich erspare durch sie die zum täglichen Gebrauch so unpraktischen, gestickten Tischläufer mit ihren meist unwaschbaren Farben. In ähnlicher Weise lassen sich von überzähligen Damast-Servietten reizende Kaffeegedecke herstellen. Die kreuzweise Verbindung durch gehäkelte Einsätze, oder für elegantere Gedecke, durch feine Leinenstreifen, in die mit weißem Leinengarn ein schönes, echtes Hardangermuster gestickt wurde, empfiehlt sich am meisten, — dazu als Abschluß eine entsprechende Klöppelspitze. M. M. in Fr.

Wasserzerstäuber. — Einen selbstthätigen Zerstäuber in Gestalt einer großen, blanken Kugel liefert die Firma Schmidt in Erfurt (Blumenschmidt). Der Apparat beruht auf dem bekannten Princip des Herons-Balles. Durch das mit Druck hineinfließende Wasser wird die in der Kugel vorhandene Luft derart zusammengepreßt, daß sie das Wasser nachher durch ein angeschraubtes Röhrchen mit derselben Kraft wieder hinausdrängt. Auf diese Weise kann man ein feinstrahliges Springbrünnlein herstellen, das anfangs bis 10 Fuß hoch springt, vorausgesetzt, daß der Apparat mit der Kraft der Berliner Wasserleitung gefüllt wird. Dem Apparate wird neben einigen gewöhnlichen strahlerzeugenden Mundstücken auch ein sogenannter Zerstäuber beigegeben, der durch Patent geschützt ist. Durch einen sehr einfachen Mechanismus zertheilt sich der austretende Strahl in ganz feinen Wasserstaub. Derselbe reinigt nicht nur die Luft, sondern giebt bei seiner feinen Vertheilung auch reichlich Feuchtigkeit an dieselbe ab. Wenn man den Ballon mit dem Zerstäuber auf einen etwas erhöhten Platz stellt, kann man eine mächtige Wolke feinster Wassertröpfchen von der Höhe dieses Standes her bis zum Boden erzeugen. Ein untergesetztes großes Becken oder Wachstuch muß den Fußboden schützen. —

Wo keine mit starkem Druck versehene Wasserleitung vorhanden, ist der Apparat so nicht zu benutzen; man müßte dann eine Vorrichtung haben, um das Wasser mit Druck hineinzupumpen oder in den theilweise mit Wasser gefüllten Ballon Luft zu pressen. Dr. S.

Spessart-Mützen. — Die Bezugsquelle für Spessart-Mützen ist nicht Louis Dill, Frankfurt a/M., wie in der Nummer vom 15/4 96 angegeben war, sondern „die Spessart-Mützen-Agentur von L. Wichman in Blasewitz bei Dresden." D. Red.

Wollspinnerei. — Ich bitte um Angabe einer Spinnerei, die auch ein ganz kleines Quantum ($2^1/_2$ kg) Schafwolle zu Garn verarbeiten würde. Marianne W., Alppo.

Bezugsquellen: Spargelschüssel: Emil Neustadt, Berlin W, Leipzigerstr. 101/102. — Universal-Reibekeule „Else": Jacob Ravené Söhne, Berlin C, Stralauerstr. 28/29, und C. A. Dreßler, Leipzig, Petersstr. 30. — Englische Klapptische: H. Hirschwald, Berlin W, Leipzigerstr. 117/118.

Commissionen nach Abbildungen „Aus dem Leserkreise" übernimmt Frau A. Herrmann, Charlottenburg, Kantstr. 111.

Verlag: Franz Lipperheide, Berlin und Wien. — Verantwortlicher Redacteur für den literarischen Theil: J. Wilda, für den technischen Theil: A. Grosse; — für Oesterreich-Ungarn: P. Logemann, Wien. — Druck: Hesse & Becker, Leipzig.